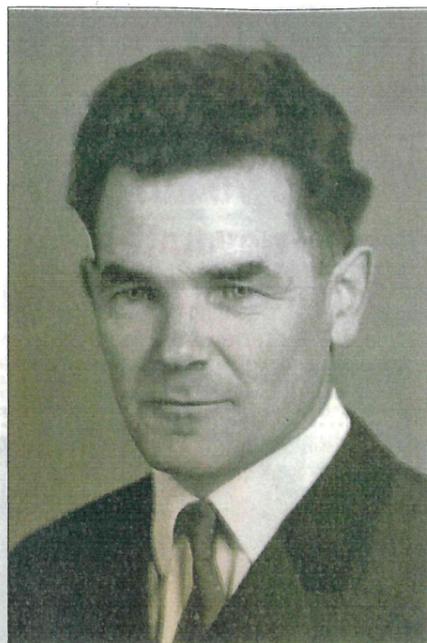


Simon verlor seine Mutter Maria (geb. Mesner) bereits mit fünf Jahren. „Als sie beim Bauer Pramstaller im Jahr 1932 in der Pfister in Lienz auf dem Feld half, erlitt sie einen plötzlichen Herztod.“ Zurück blieb aber nicht nur er, sondern noch sechs weitere Geschwister verloren die Mutter. Sein Vater, ein Eisenbahner, lernte eine neue Frau kennen. „Er heiratete sie, und wir bekamen noch zwei Schwestern dazu“, erzählt Simon. Als der Krieg im Jahr 1939 losbrach, mussten drei Brüder bald in den Krieg. „Toni und Peter dienten dann getrennt voneinander in Russland und baten um Erlaubnis, sich kurz treffen zu dürfen. Es gibt ein Foto von diesem Treffen vom 23. Oktober 1943. Einige Wochen später fiel Toni – im Alter von 23 Jahren bei den schweren Abwehrkämpfen im Osten.“ Auch Sepp, der Älteste der Brüder, verlor Leben an der Front.



Simon Santner heute (Foto: Martina Holzer) und früher. Er leidet sehr unter den Kriegserlebnissen.

Die Albträume vom Krieg nahmen kein Ende

Schlag auf Schlag

Dann erhielt auch Simon die Einberufung – am 14. Dezember 1944. „Ich erlernte gerade das Schneidern. Aus Dölsach waren wir zu sechst, die noch in den Krieg mussten.“ Dann ging es Schlag auf Schlag: Zuerst mit dem Zug nach Berlin. „Ständig gab es Fliegeralarm auf dem Weg dorthin.“ Auch

Simon Santner (94) aus Dölsach musste als 17-Jähriger in den Krieg ziehen – für das „letzte Aufgebot“. Viele Sterbende und Tote, unfassbarer Hunger und Durst – das Erlebte verfolgt ihn bis heute.

in Berlin gingen laufende Fliegeralarme los. „Wir flüchteten in einen Luftschutzraum, wo ich einschliefe. Als ich erwachte, waren meine Kollegen und der

gerade noch den Zug mit meinen Leuten. Die Türen klemmten aber meinen Rucksack ein, und weg war er.“ Es ging weiter nach Sylt zur vormilitärischen Ausbildung. „Zu Weihnachten kamen wir an. Ich war sehr traurig.“ Dann mussten sie zurück nach Hamburg und von dort zehn Tage im Viehwaggon nach Swinemünde, einer Hafenstadt an der polnischen Grenze. Sie war als Stützpunkt der Kriegsmarine die wichtigste Station auf dem Seeweg zwischen der Ostfront und Kiel.

Peter vermisst

Anfang 1945 erhielt Simons Familie die Nachricht, dass Peter (er war als Funker ein Einsatz) in Rumänien vermisst wird. In einem Schreiben teilte er noch seinen Lieben mit: „Macht euch keine Sorgen um mich, mir passiert nichts. Wir haben auch einige Male Tieffliegerangriff gehabt, aber es war halb so wild.“ Von Peter hörte die Familie nie mehr etwas. Währenddessen musste Simon mit anderen die Flugabwehrkanone (FLAK) in Swinemünde bedienen. „Es brauchte elf Mann pro Geschütz.“ Die Russen waren bereits weit vorangeschritten. Am 7. März 1945 wurde deshalb die Kampfgruppe 2 der Kriegsmarine (bestehend aus Panzerkreuzern,



1949: Beim Hinaufschleppen des Heimkehrerkreuzes auf den Ederplan in Dölsach. Santner ist ganz vorne rechts mit Hut zu sehen. Foto: Dina Mariner

REFORMHAUS • DIAETOLOGIE • GESUNDHEITSSERVICE • MASSAGE • COSMETIC • MANI-PEDICURE • FUSSTHERAPIE
DR KURT G BRUNNER LIENZ ROSENGASSE 19 64711
04852

Zeitzeugen Zweiter Weltkrieg

von Martina Holzer



Zerstörern, Torpedobooten) von Gotehafen in den Militärhafen von Swinemünde verlegt. Dort lagen zudem zwölf Transportschiffe. Mit diesen wurden im Zuge der Truppen-Versorgung an der Front – auf dem Rückweg – auch Flüchtlinge und Soldaten vor der heranrückenden Roten Armee aus Ostpreußen evakuiert. Auf dem Landweg galt die Strecke über Swinemünde als eine der letzten einigermaßen sicheren Routen

lich. Mich verfolgen die Bilder bis heute“, so Simon. Die von der Kriegsmarine sofort gezündeten Nebelgranaten behinderten zwar die Sichtverhältnisse für die Bomber, erschwerten aber auch das Zielen für die schweren deutschen Flakbatterien, sodass deren Abwehrfeuer weitgehend wirkungslos blieb. Simon flüchtete mit anderen auf einen Dampfer, der nach Dänemark fahren sollte. „Unserer blieb von den

lang. Dort quartierte man uns zum Arbeiten bei Bauern ein.“

Nach Hause

Dann hieß es, alle Österreicher zusammentrommeln und auf die Ostseeinsel Fehmarn bringen. „Auf der Insel wurden wir interniert – bis wir die Nachricht erhielten, dass wir heim dürfen.“ Der Heimweg war lang und beschwerlich. „Vieles, wie die Bahngleise, war ja kaputt.“ Als Simon daheim in Dölsach ankam, wurde er von der Stiefmutter und Schwester Aloisia vorerst gar nicht erkannt – so sehr hatten ihn der Krieg und die Gefangenschaft mitgenommen. Unfassbarer Hunger und Durst waren ständige Begleiter. Aloisia: „Ich bin so sehr erschrocken über das Aussehen meines Bruders. Auch hatte er einen Ver-

für die Flucht über Straße oder Schiene. „Sodass die Stadt Swinemünde voller Flüchtlinge war“, erinnert sich Simon. Die Rote Armee holte die alliierten Verbündeten dann als Unterstützung – wenige Wochen vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges.

Großangriff

Am 12. März 1945 erfolgte der Großangriff – ein massiver Luftangriff aller drei Bomberdivisionen der 8th Air Force. Die Zahl der Todesopfer war enorm. Die meisten waren Zivilisten. „Vor allem auch viele Flüchtlinge kamen zu Tode. Die Körperperften hingen überall herum. Es war schreck-

Bombardierungen Gott sei Dank verschont. Zwei Schiffe hinter uns zerbrachen, gingen in Flammen auf und dann unter. Teilweise sprangen die Menschen noch von den Schiffen und schrien furchtbar.“ Schwer traumatisiert kam Simon in Dänemark an. „Dort gerieten wir am 10. Mai 1945 in Kriegsgefangenschaft.“ Später wurde er mit anderen nach Kiel transportiert. „Von dort mussten wir zu Fuß nach Oldenburg – über 40 Stunden

band um den Kopf gewickelt. Granatensplitter hatten seinen Kopf verletzt.“ Simon war auch mit Läusen übersät. „Die Kleidung wurde daheim gleich verbrannt“, erinnert er sich.

Über das Geschehene wurde nicht geredet. Es galt nach vorwärts zu blicken. Simon schloss seine Schneiderlehre ab. 1949 schleppte er mit anderen Kriegsheimkehrern das Heimkehrerkreuz auf den Ederplan (2.061 m). Auf Kupfer tafeln wurden die Namen der gefallenen und vermissten Soldaten beider Weltkriege der Gemeinden Dölsach und Iselsberg-Stronach eingraviert.

AUFRUF!

Der „Osttiroler Bote“ sucht Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges. Bitte melden unter Tel. 0664-1243924.

Familiengründung

1961 heiratete er seine Liebe und baute ein Haus in Dölsach. Fünf Kinder kamen zur Welt. Zuletzt arbeitete er u. a. in der ehemaligen Hutfabrik Tegischer. Doch der Krieg ließ ihn nicht los. Immer wiederkehrende Albträume trieben ihn in die Schlaflosigkeit und in Angstzustände. Die schrecklichen Schreie der Menschen im Krieg hörte er immer wieder. Die Schwermut nahm kein Ende. So musste er in Frühpension gehen. Von seiner Ehefrau und Kindern wird er liebevoll gepflegt. „Doch obwohl das Augenlicht stark nachgelassen hat, liest er den ‚OB‘ mit einer Speziallupe wöchentlich“, erzählt seine Ehefrau.



Die Brüder Peter (r.) und Toni am 23. Oktober 1943 in Russland.

Frei
Denker



Dieter Mayr-Hassler
freidenker@osttirolerbote.at

Einmal hatte Osttirol eine stolze Molkereigenossenschaft, bis man sich entschied, sich von der Tiroler Milch einverleiben zu lassen. Diese wiederum fusionierte mit der Berglandmilch, was dann wohl zum endgültigen Aus des Molkereistandes Lienz führte. Viel Schimpf und Schande mussten die Bauernvertreter dafür einstecken. Der allgemeine Tenor war, dass eine eigenständige Osttiroler Molkerei eine breite Unterstützung bei der Bevölkerung im Bezirk erfahren hätte.

Mangelnde Loyalität?

Das mehr oder weniger klang- und sanglose Dahinscheiden des 2017 ins Leben gerufenen Vorzeigeprojektes „Almsennerei Tauer“ in Matrie belehrt uns doch wohl eines Besseren. Mit viel Fördermitteln, noch mehr Engagement und einer wirklich guten und herzeigbaren Produktpalette wollte die kleine, aber feine Molkerei richtig durchstarten. Aber Aufwand und Ertrag standen im Missverhältnis, und so blieb die Gemeinschaft aus 25 Bauern in den roten Zahlen. Zu Beginn dieses Jahres zog der Projektträger, die Raiffeisenbank Matrie, die Reißleine und stellte den Betrieb ein. Die 250.000 Liter Milch der betroffenen Bauern landen nun wieder bei der Berglandmilch. Daraus kann man zwei Lehren ziehen:

1. Ist es mit der der dauerhaften Bezirksloyalität der Osttiroler Konsumenten bei weitem nicht so gut bestellt, wie manche Idealisten es gerne hätten?

2. Die Direktvermarktung ist derzeit zwar in aller Munde und kann für einzelne gute Betriebe auch durchaus interessant und ertragreich sein. Aber größere Mengen und richtig breiten Absatz kann man nur in einer Kooperation mit dem Handel erzielen. Nur jene Produkte, die wirklich in den Regalen der Supermärkte und der lokalen Lebensmittelgeschäfte stehen, erreichen auch alle Konsumenten.